



Susanne Fritz, **Wie kommt der Krieg ins Kind**. Wallstein Verlag, Göttingen 2018. 261 Seiten, 20 Euro

»Wie viel Schmerz in einem schlummert«

Familiengeschichte und Seelenerkundung

Von Tina Stroheker

Auf der PEN-Jahrestagung 2015 stellte sich Susanne Fritz als neues Mitglied vor. Sie las Unveröffentlichtes, das sie damals intensiv beschäftigte, begann so: »Ich will etwas erzählen und darf es nicht. Es mag überspannt klingen, wenn eine Fünfzigjährige sagt, meine Mutter verbietet es mir.« Bei ihrem ersten Buch habe die Mutter mit Selbstmord gedroht und noch nach ihrem Tod blockierte das Verbot die Tochter: »Sie wollte nicht, dass ich über sie schreibe. Sie wollte überhaupt nicht, dass ich schreibe.« Wir Zuhörenden waren beeindruckt. Nun ist das schwierige Buch fertig geschrieben. Ein Buch ohne Gattungsbezeichnung – gleichzeitig Essay, Familien- und Zeitgeschichte, Erzählung, Selbsttherapie. Widmung: »Für meine Mutter«.

Eine quälende Polarität mag Antrieb gewesen sein. Hier das mütterliche Schreibverbot, dort – wortloser Auftrag an die Tochter? – von ihr aufbewahrte Tagebücher und Briefe. Hier Bemerkungen, Gesprächsansätze, sogar Reisen in die Heimat der Eltern, dort »die häufig dahin gesprochenen drei Pünktchen«, die Schlimmes ahnen ließen.

Die Mutter war als junges Mädchen von 1945 bis 1949 Zwangsarbeiterin auf dem polnischen Staatsgut Chwaliszewo und im zentralen Arbeitslager Potulice/Potulitz, düstere Ortsnamen in der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte. Dort, nahe bei Bydgoszcz/Bromberg, wurden nach 1939 im deutsch besetzten Gebiet polnische, von 1945 bis 1950 im neuen Polen deutsche Menschen interniert. Grund für die Internierung der Mutter war, dass sie sich mit der Familie 1940 in die »Deutsche Volksliste« eingetragen hatte. Sie erlitt in der Lagerzeit physische und psychische Gewalt, die ihr Leben durchtränkte, und konnte nicht anders, als ihre Verletzungen weiterzugeben. Wir wissen inzwischen viel über die transgenerative Weitergabe von Traumata, die »vererbten Narben«, an denen besonders das Ungesagte großen Anteil hat. »Die Angst unserer Mutter, unser aller Angst.« Lässt sich so leben?

Die Tochter hat sich auf den Weg gemacht. Nach außen, nach Polen, in die Stadt Swarzędz/Schwersenz nahe bei

Posen, zum großelterlichen Haus, in die Archive. Nach innen, in die eigene Seelengeschichte. »Verlangen nach Wirklichkeit« und der Wille zum Verständnis tragen sie. Auch der Gedanke, »das Haus soll ein Buch werden«. Als Autorin nutzt sie die Chance, »verschiedene Perspektiven einzunehmen« und Zeitebenen zu betreten. Es ist fesselnd, wie Susanne Fritz mit Akten, Tagebüchern, Fotos (von der Familie, jüdischen, polnischen Zeitgenossen) umgeht: Sie zoomt die Toten zu sich heran, eröffnet ein Gespräch. Etwa mit dem Großvater: »Ich habe über dich nachgedacht. Plötzlich schaust du zum Fenster herein.« Sichtbar werden die »unzähligen Haarrisse in den Biographien« aller Familienmitglieder, ihr Pendeln zwischen Opfer-Sein und Täter-Werden. Über den Großvater, der als Bäckermeister nach 1939 auch Schutzpolizist wurde, heißt es pointiert: »Einmal bringt er Brot, einmal trägt er Pistole.« Je mehr die Autorin erfährt, desto entschiedener ist ihr »der Rückweg in eine rein private Erinnerungskultur versperrt«.

Wenn sie über die Mutter nachdenkt, die ständig »im Modus der Vorsicht« gelebt hat, über deren Angst, sie könne »ans Licht gezerrt« werden und alles sei bedroht durch »fremde Hände, gegen die sie machtlos« ist, trifft das etwas in ihr selbst. Hat sie nicht als Vertriebenenkind in einer Kleinstadt im Schwarzwald das Gefühl erlernt, anders zu sein? Haben nicht ein unverschuldeter Autounfall und das Zusammengeslagen-Werden durch Skinheads in den Achtzigerjahren ihr ein Empfinden eigener »Nichtigkeit« aufdrängen wollen, den Eindruck, »von allen Seiten angreifbar« zu sein? All dem will sie auf die Spur kommen. Persönliche Erfahrungen, die Geschichte der Mutter und deren Familie und Zeitgeschichte verbinden sich, Emotion und Sachlichkeit haben sich bei dieser Arbeit nicht behindert, sondern gegenseitig unterstützt.

»Ich denke an meine Vorfahren in der kleinen Stadt, an ihr Leben unter wechselnden Vorzeichen, auf schwankendem Boden.« Susanne Fritz' Buch lebt von der akribischen, oft schmerzlichen Genauigkeit der Erkundung, von Assoziations- und Sprachkraft und der Fähigkeit zur (Selbst-)Reflexion. Ich habe kein Buch gelesen, in dem so viele Fragesätze vorkommen. Hier hat eine Autorin nicht aufgegeben, bis sie alles Verfügbare herangeschafft, durchforstet, befragt, durchdacht, erfühlt und endlich (so weit möglich beim Rätselwesen Mensch) erfasst hat. Ein wichtiges Buch! ■■■